

ausgehende geistige Kraft mit eigener, ungegängerter Wirkung respektiert werden. Es geht immer noch um Aufbauarbeit, nicht um das Imponieren mit Besitz. Anerkennung ist für den Wissenschaftler der DDR nur durch wissenschaftliche Leistung zu gewinnen, nicht durch Museumsdiplomatie.

Diesen feineren Unterschieden zwischen Ost und West stehen die vielen verbindenden Gemeinsamkeiten der Berufsausübung gegenüber: der Dienst an den Kunstwerken durch Pflege, angemessene Präsentation, wissenschaftliche Bearbeitung und Verbreitung der Erkenntnisse. Allerdings könnte auch der bedenkliche Stolz auf „bedeutende Komplexausstellungen in großen Kunstzentren Europas, Japans und den USA“, auf „umfangreichen Leihverkehr“ und auf eine „dynamische Ausstellungspolitik“ so von einem westdeutschen oder West-Berliner Manager ausgesprochen worden sein.

Mehr und mehr stellt sich in unserem Fach heraus, daß Verständigungsschwierigkeiten nicht so sehr durch Zugehörigkeit zu verschiedenen Gesellschaftssystemen entstehen als durch die Unterschiede von machtorientierten und sachorientierten Denkweisen innerhalb dieser Systeme. So trägt die Essener Ausstellung zur Reflexion über das Wesen und die Aufgabe des Museums — im Unterschied zu einer Ausstellung — nicht nur durch die historische Betrachtung der Dresdner Sammlungen, sondern auch durch das Unternehmen selbst bei.

Helmut Börsch-Supan

Rezensionen

Denkmale in Sachsen-Anhalt. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg. Erarbeitet im Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1983. 592 Seiten mit 356 Abb., davon 30 in Farbe, 4 Karten, 1 Faltplan.

Der vorliegende Band ist der vierte in der vom Institut für Denkmalpflege in der DDR herausgegebenen Reihe (Thüringen 1973, Mecklenburg 1976, Sachsen 1978). Er soll „Rückblick auf 35 Jahre Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt“ bieten, zugleich dem so verdienstvollen Chefkonservator und Leiter der Arbeitsstelle Halle, Dr. h. c. Hans Berger, nach fast 40jähriger Tätigkeit zu seinem 65. Geburtstag gewidmet sein. Der Band erfüllt (um es vorwegzunehmen) beide Aufgaben: Bericht und Ehrengabe zu sein, vorzüglich. In 25 Einzelbeiträgen und weiteren fast 100 Seiten „Berichten zur Denkmalpflege 1945—1980“ gibt er Einblick in die vielseitige Arbeit des so traditionsreichen Amtes des ehem. Provinzialkonservators der Provinz Sachsen.

Die Einführung von Hans Berger selbst, „Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt“, begründet zunächst das Festhalten am — politisch ja längst überholten — Namen „Sachsen-Anhalt“ und schildert die wechselvolle politische Geschichte des Berichtsraumes bis zur jetzigen Gliederung in die Bezirke Halle und Magdeburg (auf die ja auch die Bände des Dehio-Handbuches bereits zugeschnitten sind) — eine historische Bestandsaufnahme, die schon wegen der so komplizierten Territorialgeschichte unerlässlich erscheint (preußische, sächsische, anhaltische, braunschweigische, hannoversche, kurhessische Gebietsteile wurden — bei wechselnden politischen Zentren und sich beständig

ändernden Grenzen — schließlich zum heutigen Bearbeitungsgebiet der Arbeitsstelle Halle zusammengeschlossen). Über alle politischen Grenzen hinweg bindendes Element ist die „bereits in frühester Zeit erwiesene kulturgeschichtliche Einheitlichkeit, die dieser Landschaft zwischen Harz und Elbe bis heute ihr Gepräge gegeben hat“. Diese Landschaft wird zugleich zu einem Kerngebiet früher deutscher Denkmalpflege im 19. Jahrhundert. Berühmte Namen sind mit Sachsen-Anhalt untrennbar verbunden: Karl Friedrich Schinkel, Ferdinand von Quast; deren Leistungen werden kurz charakterisiert, Theorien und Methoden der Denkmalpflege des 19. Jahrhunderts knapp skizziert: vor allem für den interessierten „Laien“ ein gut verständlicher und wichtiger Überblick auch über die vielseitigen und beständig wachsenden Aufgaben der Denkmalpflege.

Dem eher historischen Vorspann folgt eine Würdigung des Denkmälerbestandes. Hier erlebt man (trotz aller Kenntnis von zahlreichen Einzelobjekten) Überraschungen: Wem war bislang schon deutlich, daß dieses Sachsen-Anhalt „eine der burgenreichsten Landschaften“ ist, wenn auch kaum eine dieser Burgen noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern meist nur als Ruine, überkommen ist? Jeder wußte wohl, daß diese Landschaft ein Kerngebiet deutscher romanischer Baukunst darstellt. Aber daß allein im Kreis Stendal noch heute 28 Dorfkirchen aus dem 12. Jahrhundert und die gleiche Zahl aus dem 13. Jahrhundert erhalten geblieben sind, frappiert schon. Erst im Rahmen dieser Würdigung des Denkmälerbestandes wird so recht deutlich, daß die Dominikanerkirche in Halle (der spätere „Dom“), 1283 geweiht, und der Neubau der Benediktiner-Klosterkirche Nienburg, aus etwa der gleichen Zeit, die ersten Hallenkirchen der Landschaft und zwei sehr frühe Beispiele in Deutschland sind. Aus dem reichen Denkmälerbestand entwickelt Berger die Aufgaben seines Amtes, schildert er die bisher geleistete Arbeit: So sind „fast alle Denkmale des 10. und 11. Jahrhunderts ... nach dem 2. Weltkrieg Gegenstand denkmalpflegerischer Bemühungen gewesen“. Da fließen gelegentlich Sätze von grundsätzlicher Bedeutung ein. Was hierzulande noch immer als Dogma so manchen Architekturprofessors die künftigen Architekten (ver)bildet, von schein sachkundigen Journalisten zur Maxime eines angeblichen „Übereinkommens historisch-ästhetischen Anstands“ (M. Sack in *Die Zeit* Nr. 48 vom 23. 11. 1979) hochstilisiert wird, wischt Berger lapidar vom Tisch: „Angesichts der Zerstörungen büßte der seit Beginn des Jahrhunderts gültige Leitsatz der Denkmalpflege ‚Konservieren — nicht restaurieren‘ seine bisherige Bedeutung weitgehend ein“. So restauriert und rekonstruiert man in der DDR offenbar wesentlich unbedenklicher, wenn auch keineswegs unbedachter als hierzulande, wie die folgenden Beispiele verdeutlichen. Die Ergebnisse geben dem recht, zumal den neuen Theorien neue Wege in der Praxis entsprechen: Vorbildlich ist m. E. die Anleitung von bestimmten Baubetrieben zu „Spezialbetrieben der Denkmalpflege“ (schon 1959 im Bezirk Magdeburg) und die 1972 erfolgte Umwandlung eines solchen Betriebes in den „VEB (= Volkseigener Betrieb) Denkmalpflege“. Städtebaulich-denkmalpflegerische Zielsetzungen wurden für alle 126 Städte in Sachsen-Anhalt erarbeitet.

Neu gegenüber den bisherigen Bänden der Reihe ist das folgende Kapitel „Zum Stand der Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale“, besonders wichtig, weil ja diese Inventarisierung durch sieben verschiedene Länder- bzw. Provinzialregierungen erfolgte. Die Zusammenstellung der bisher erschienenen Amtlichen Inventarände sowie der im

Institut für Denkmalpflege/Arbeitsstelle Halle bereits vorliegenden Manuskripte und Andrucke weiterer Inventarbände aktualisiert die in der *Deutschen Kunst und Denkmalpflege* 1968, 123—142 und 1969, 59—64, bes. 58—61 erschienene Übersicht, die natürlich auch nicht jederzeit griffbereit vorliegt. Eine Übersichtskarte (S. 60/61) zeigt den gegenwärtigen Stand der Inventarisierung.

Nicht alle Beiträge des stattlichen Bandes können hier besprochen oder auch nur kurz gewürdigt werden. Die Auswahl erfolgt nicht nach Gesichtspunkten objektiver Qualität und Wichtigkeit, sondern versucht, spezielle Methoden und Beispiele zu nennen, Anregungen und Eindrücke zu vermitteln, die hierzulande vielleicht so nicht zu gewinnen sind. Der Beitrag von Gotthard Voss: „Allstedt, Frankenhausen, Heldrungen. Denkmalpflege an Gedenkstätten des Bauernkriegs“ zeigt das: Die besondere Akzentsetzung in der gegenwärtigen Bedeutung und Verwendung der Bauten bestimmt die denkmalpflegerischen Maßnahmen von bloßen Werterhaltungsarbeiten über Freilegungen, Restaurierung, Rekonstruktion von Details bis zur Übertragung einer Frührenaissance-Portaleinfassung von einem aufgegebenen Bernburger Bürgerhaus in einen Schloßzusammenhang. In Allstedt erfolgen moderne Einbauten unter Verzicht auf eine Wiederherstellung der Situation des 16. bzw. 18. Jahrhunderts vor allem wegen des schlechten Bauzustandes, der die Erhaltung originaler Teile oft nicht mehr erlaubte. Bei der Feste Heldrungen ging es „vorrangig um die Wiedergewinnung und Verdeutlichung der historischen Aussage, um eine Wiederherstellung des Denkmals für das geschichtliche und politische Bewußtsein“ (S. 71). Da wird die Gefahr der besonderen Akzentsetzung deutlich: daß nicht mehr die Burg eine Gedenkstätte, sondern die Gedenkstätte eine Burg wird. Man hat offensichtlich — trotz verschiedener unumgänglicher Kompromißlösungen — diese Gefahr erfolgreich gebannt.

In Hildegard Fehrs Beitrag „Denkmale und Gedenkstätten der Geschichte der Arbeiterbewegung, des antifaschistischen Widerstandskampfes und des Aufbaus des Sozialismus“ ist die ideologische Motivation natürlich vorrangig zu beachten, die den Kreis der Denkmale beträchtlich erweitert, zumal man hier auch einzelne „Denkmäler“ einbezieht. Zweifellos gilt das Geburtshaus von Karl Marx in Trier auch bei uns als Denkmal im Sinne unserer Denkmal-Kategorien; aber ob auch das Geburtshaus von Jenny Marx (in Salzwedel), stünde es weiter westlich, über seinen Wert als Bau des 18. Jahrhunderts und seine Einbindung in eine Ensemble hinaus noch zusätzlich als Denkmal gälte, ist sicher fraglich.

Daß Hans Berger selbst „Gedanken zur Erhaltung der alten Stadt“ (S. 93—108) beisteuert, zeigt den Stellenwert, den man in der DDR der Altstadtsanierung seit einigen Jahren beimißt. Durch Kriegsereignisse, besonders aber auch durch den Nachkriegs-Wiederaufbau hart betroffen zeigen die Städte der DDR, daß man es vor noch gar nicht langer Zeit nicht verstand, den dezimierten historischen Bestand einem neuzugestaltenden Stadtbild zu integrieren: sinnlos und verloren, wie auf einem Tablett, stehen einzelne historische „Versatzstücke“ inmitten „moderner“ Fertigbau-Wohnkomplexwucherungen (Abb. 62, 63). Da ist schon zu fragen, ob man seinerzeit nicht zu Unrecht einige Wiederaufbauplanungen der 50er Jahre (Neubrandenburg z. B.) verlacht hat. Jedenfalls war man damals in der DDR schon einmal erheblich näher jener heutigen Vorstellung von der „Geschlossenheit in geschichtlicher und in ästhetischer Hinsicht“,

die nun als „der wichtigste Wesenszug, als das Kennzeichen überhaupt für ein Ensemble wie für eine ganze Altstadt“ gilt (S. 94). Inzwischen zeigen z. B. Wernigerode und Quedlinburg, daß man der Altstadtsanierung hohe Beachtung schenkt und — wie in Salzwedel — aufwendige fünfgeschossige Neubebauung zurückstellt zugunsten der Erhaltung von Altbausubstanz.

Die Auseinandersetzung mit diesen „Aufgaben und Problemen der städtebaulichen Denkmalpflege in den Bezirken Halle und Magdeburg“ durch Hans-Hartmut Schauer erfolgt (S. 109—124) im geschichtlichen Überblick mit wohlthuend kritischer Sachlichkeit: So führt uns Sch. von der „Zerstörung gewachsener Strukturen in vielen Städten“ (z. B. Zerbst, Halberstadt) über die „allzu pauschale negative Beurteilung vom einzelnen Altbau bis zum ganzen Stadtquartier“, die „zur These vom Flächenabbruch und der Ersatzbebauung mit kranmontierten Großplattenbauten“ geführt hatte, bis zu den Ministerratsbeschlüssen vom 12. 7. 1979 und Mai 1982, die nun tatsächlich eine Wende im Städtebau der DDR zu bedeuten scheinen. Die von Sch. skizzierten Experimente und Lösungsversuche sind von hohem Interesse: Denn die städtebaulichen Probleme der DDR sind zwar zumeist den unseren im Grundsatz gleich, ihre Bewältigung im Alltag „in technischer, gestalterischer und ökonomischer Hinsicht“ ist jedoch in vielem von unseren Möglichkeiten grundverschieden. Für die „städtebauliche Denkmalpflege“ besonders in Altstadtbereichen ist die Anwendung des Typenangebotes der Großplattenbauweise nur bedingt möglich. Versuche seit 1976 in Halberstadt, mit kleineren Betonfertigteilen „zusammen mit den erhaltenen Altbauten neue, geschlossene Wohnquartiere“ zu gestalten, können — sollte der Abbildung 82 paradigmatische Bedeutung zukommen — noch nicht befriedigen. Dagegen scheinen die im Bezirk Magdeburg (seit 1980) und im Bezirk Halle (seit 1981) laufenden Versuche, zwischen streng typisierter Fertigplatten-Bauweise und denkmalpflegerischen Anliegen zu vermitteln, erfolgversprechender. Erste Ergebnisse lagen bei Drucklegung des Bandes offenbar noch nicht vor. Fehlentwicklungen und Fehler der Jahre vor dem Ministerratsbeschluß von 1979 werden auch von Sch. bemerkenswert klar angesprochen (S. 116—120) und auch abgebildet (Abb. 69, 75—78, 85).

Den summarisch-grundsätzlichen Betrachtungen zur städtebaulichen Denkmalpflege folgen — konsequent im Aufbau des Bandes — Hans Bergers auf knappem Raum vorzüglich informierende Betrachtungen einer einzelnen Stadt: „Magdeburg. Wiederaufbau und Erschließung großer Baudenkmale“. Hier nimmt die Wiederherstellung des Domes naturgemäß den breitesten Raum ein. Sie blieb indessen weitgehend im Bereich der „klassischen“ Denkmalpflege. Dagegen ergaben sich bei der 1631 ja schon einmal weitgehend zerstörten und wieder aufgebauten Stadt nach den ausgedehnten Flächenzerstörungen von 1944 und 1945 denkmalpflegerische Probleme besonderer Art: Die Abbildung 89 zeigt die Flächenrasur der Elbuferterrasse, auf der die „mächtigen Ruinen der mittelalterlichen Kirchen wie auf Strand gesetzte Schiffe“ lagen, „letzte körperhafte Reste einer auf ihren Grundriß reduzierten Stadt“. Die Frage nach einem als „original“ wiederherzustellenden oder wenigstens zugrundezulegenden Zustand ist für Magdeburg besonders schwer zu beantworten: Verpflichten hier das 12., 13. oder (so vor allem bei der Petri-, Walloner- und Johanniskirche) das 14./15. Jahrhundert und — vielleicht — Wiederaufbauzustände des 17./18. Jahrhunderts? Die gefundenen Lösungen scheinen

mir in der ganzen Skala von der Konservierung über die Restaurierung, Teilrekonstruktion, Rückrestaurierung, Freilegung bis zur modernen Lösung insgesamt prinzipiell an die „Denkmalpflege“-Methoden schon des 17./18. Jahrhunderts anzuknüpfen: eine aus der Not-Wendigkeit erwachsende sehr freie, verantwortungsvolle „schöpferische“ Denkmalpflege im besten Sinne des Wortes.

Bautenmonographien (vor allem mittelalterlicher Bauwerke) werden immer mehr auch zu Beiträgen zur Geschichte der Denkmalpflege. Eine eigene Denkmalpflege-Geschichte des Naumburger Domes legt in aller gebotenen Kürze Ernst Schubert vor. Durch eigene Forschungen zum Dom, Grabungen und Quellenpublikationen vielfach ausgewiesen, in der Nachfolge seines Vaters Wolf Schubert mit der ständigen Betreuung des Domes auch kirchlicherseits betraut, ist er sicher der z. Zt. kompetenteste, weil vielseitigste Kenner des Baues. Hier — wie bei fast allen Beiträgen des Bandes — erwiesen sich die reichlich beigegebenen Anmerkungen als wahre Fundgruben älterer, schwer zugänglicher Literatur, unpublizierter Manuskripte und archivalischer Nachweise.

Dies gilt nicht minder für den folgenden Beitrag von Gerhard Leopold „Archäologische Forschungen an mittelalterlichen Bauten“. Hier werden die z. T. noch unveröffentlichten Ergebnisse von Grabungen und Bauuntersuchungen an einer ganzen Reihe meist höchstrangiger Bauten mitgeteilt, z. B. Dom zu Halberstadt, Stiftskirche und Wipertikrypta in Quedlinburg, Kaiserpfalz Memleben, Stiftskirche Gernrode, Dom in Zeitz, Naumburger Dom, Klosterkirchen in Hamersleben, Petersberg bei Halle, Liebfrauen in Halberstadt, die Prämonstratenser-Stiftskirchen in Leitzkau und Jerichow, Zisterzienser-Kloster Pforta (Schulpforte). Hinzu kommen kleinere, wenn auch nicht weniger wichtige, Sondierungen an einer Anzahl weniger bekannter Bauten, wie der Rundkirche des 12. Jahrhunderts in Steingrimma. Man ist für die geraffte Vorstellung der Ergebnisse in unserem Band um so dankbarer, als sie z. T. von den erst ca. 10 Jahre alten Angaben des Dehio-Handbuches abweichen (Magdeburg, Ottonischer Dom; Stiftskirche Gernrode; Liebfrauen in Halberstadt), bisherige Vorstellungen korrigieren (Gernrode), oder die umfassendere Publikation der Ergebnisse noch aussteht (z. B. Stiftskirche Quedlinburg, Gernrode, Steingrimma; die in Anmerkung 3 angekündigte Publikation zum Dom in Halberstadt von G. Leopold und E. Schubert ist inzwischen erschienen).

Auch der anschließende gründliche Beitrag zu Restaurierung und Bauuntersuchungen an der Katharinenkirche in Salzwedel von G. Leopold und Pia Roland greift einer geplanten umfassenden Publikation der seit rund 25 Jahren laufenden Arbeiten vor und schildert die Baugeschichte der Kirche von der Basilika des 13. Jahrhunderts über die hochgotische Halle und Chorerweiterung der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, die spätgotische Halle und ihre Umgestaltung um 1400 wieder zur Basilika.

Unter dem Sammelthema „Denkmale und Denkmalpflege in Halle“ wird eine Gruppe von vier Beiträgen zusammengefaßt, doch erfolgt auf den insgesamt 85 Seiten weit mehr, als der sehr summarische Titel erkennen läßt. Der Amtliche Kunstdenkmäler-Inventarband für Halle von G. Schönermark ist genau 99 Jahre alt, entspricht also einem Forschungsstand von vor über 100 Jahren! So ist die von Peter Findeisen in „Die Altstadt und ihre Bauten als Denkmal“ gegebene Zusammenstellung der wichtigsten Bau-denkmäler von Halle Korrektur eines inzwischen arg dezimierten Alt-Bestandes und

Dokumentation eines inzwischen (arg?) erweiterten Denkmalbegriffes zugleich. Die Frage von F. (S. 215/216) „nach dem kunsthistorischen und damit denkmalpflegerischen Stellenwert“ mancher Bauwerke, „die nicht auf der Denkmalliste verzeichnet, einer Wiederherstellung ... die größten Schwierigkeiten entgegensetzen“, ist nur zu berechtigt. Denn „ihre definierbare Stellung als Zeugnis einer architekturgeschichtlichen Entwicklung mit ihren mannigfachen sozialen, technischen und kommunalstrukturellen Komponenten kann nicht zugleich die Anerkennung der Denkmaleigenschaft bedeuten. Der unbeschränkten Vermehrung des Denkmälerbestandes durch die Konsequenz wissenschaftlicher Fragestellungen stehen gewichtige praktische Erfordernisse entgegen.“ In der Tat: in den Landesdenkmalräten steht die ketzerische Frage bereits vor der Tür: Ob es nicht zuweilen zweckmäßiger sei, anstatt Denkmallisten zu erstellen, Listen zu bilden von Objekten einer Stadt, die *nicht* unter Denkmalschutz stehen.

Was F. in seiner Zusammenstellung bietet, ist in den Sachangaben zwar viel knapper gehalten als die Dehio-Handbuch-Angaben, bringt aber auch dort (noch) nicht verzeichnete Bauten und ordnet die Objekte in größere zeit- und stilräumliche Zusammenhänge ein, läßt sie aus dem ganzen stadtgeschichtlichen Ambiente heraus als denkmalwürdig erkennbar werden. Das Stadt- und Kreisgericht z. B. mit seinem imponierenden Treppenhaus aus jugendstilverfremdeter Spätgotik bei neubarocker Gesamtkonzeption vorzustellen (Abb. 145), scheint mir voll berechtigt. Nur würde man gern den Architekten und die Baudaten erfahren, denn der Bau gehört doch wohl ohne Zweifel zu den durch das Preußische Ministerium der Öffentlichen Arbeiten errichteten Gerichtsgebäuden im Umkreis von Paul Thoemer u. a., die insgesamt zu würdigen längst ansteht.

Die subtile Untersuchung von H.-J. Krause „Die spätgotischen Neubauten der Moritzkirche und Marktkirche in Halle“ führt — aufgrund neuer Beobachtungen, überraschender Funde gelegentlich der jüngsten Instandsetzungsarbeiten, erneuter Prüfung aller erreichbaren schriftlichen Quellen — zu einem erheblich veränderten Bild der Entstehungsgeschichte beider Bauten. Die (inzwischen ja auch schon über 30 Jahre alten) Forschungen von Wulf Schadendorf (1953 und 1958) und die Angaben im Dehio-Handbuch von 1976 müssen korrigiert werden. In dieser „korrigierten Baugeschichte“ erweisen sich die Markt- und die Moritzkirche somit nicht nur als bedeutende Denkmale der Architektur, sondern als Denkmale einer entsprechenden historischen Wende“ (S. 247). Der Beitrag von Kr. ist Teil einer vor dem Abschluß stehenden großen Arbeit über die sog. obersächsischen Hallenkirchen, die man mit Spannung erwarten darf.

Die Beiträge zur „Denkmalpflege an den Kirchen der halleschen Altstadt“ (Reinhard Rüger) und „Der Rote Turm in Halle“ (H.-J. Krause und Gotthard Voss) gehen über bloße Restaurierungsberichte hinaus und können — so besonders zum Roten Turm — mit neuen Ergebnissen zur Baugeschichte und der Eliminierung älterer (und jüngster!) Irrtümer aufwarten.

Die folgenden Beiträge befassen sich mit speziell denkmalpflegerischen Aufgabenstellungen: „Schloßbauten der Renaissance und des Barock. Restaurierung und neue gesellschaftliche Nutzung“ (Reinhard Rüger und Reinhard Schmitt). Der reiche — weithin unbekannt — Denkmalbestand überrascht ebenso, wie die breite Streuung von Stil- „Einflüssen“, bedingt durch die einstige Zersplitterung in zahllose Herrschaftsgebilde, beeindruckt. Da eine zusammenfassende Darstellung der Schloßbaukunst sowohl der

Renaissance wie des Barock für die heutigen Bezirke Halle und Magdeburg noch immer aussteht, schließt der Beitrag vorerst eine Lücke. Dies gilt auch für K.-J. Maerkers Betrachtungen „Die mittelalterlichen Glasgemälde des Stendaler Doms. Fragen ihrer Erhaltung und Erforschung“, die Restaurierungsarbeiten auch an den Glasmalereien der Dome in Halberstadt und Havelberg einbeziehen und als Vorgriff auf die geplanten Veröffentlichungen im Rahmen des *Corpus Vitrearum Medii Aevi* gelten dürfen.

Die „Untersuchungen zur Technik und Farbigkeit mittelalterlicher Wandmalerei und Stuckplastik“ (Konrad Riemann, mit Beiträgen von H.-J. Krause) berichten von Arbeiten u. a. in der Krypta der Stiftskirche von Quedlinburg, den Chorschranken von Liebfrauen in Halberstadt und einem bemalten Schrank des 13. Jahrhunderts im Dom von Halberstadt.

Friderike Happach informiert über die „Restaurierung und Pflege mittelalterlicher Textilien“ und Fritz Bellmann über „Ein Knüpft Teppichfragment des 12. Jahrhunderts im Dom zu Halberstadt“, das — erst 1948 im Halberstädter Dom gefunden — von B. einer „für die europäische Entwicklung ... einzigartigen Gruppe sächsischer Knüpfteppeiche“ zugeordnet wird.

Dem „Problem der Steinkonservierung“ wendet sich Helmut Materna zu und erläutert sie am Beispiel der Sandstein-Skulpturen des Schlosses Mosigkau bei Dessau, des Neptunbrunnens im Merseburger Schloßhof und des — freilich außerhalb des Halle-schen Amtsbereiches liegenden — ehemaligen Nordportales der Schloßkirche in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) von Hans Witten.

Mit historischen Gärten und Parkanlagen befassen sich die beiden folgenden Beiträge. Detlev Karg „Zum Denkmalbestand in den Bezirken Magdeburg und Halle und zu Fragen der Rekonstruktion am Beispiel Hundisburg“ bietet — wie es in unserem Band so erfreulich oft praktiziert wird — zunächst einen Überblick über den überraschend reichen einstigen Bestand an historischen Gärten, zugleich eine gerafft Geschichte der Gartenkunst; er entwickelt daraus die aus Inventarisierung, Erforschung und Darstellung des Garten-Einzeldenkmals gewonnene Erhaltungsmethode und stellt sie dar am Beispiel des Gartens von Schloß Hundisburg. Dabei schließt er — und das gewinnt Bedeutung für entsprechende Aufgaben hierzulande — auch die Teilrekonstruktion nicht aus.

Ein „klassischer“ Denkmalpflegebericht ist dann wieder Reinhard Schlezlenz' Beitrag „Die Pflege des Wörlitzer Parkes und seiner Ruinen“, wie überhaupt im ganzen Band theoretische Überlegungen, kunsthistorische Grundlagenforschung und praktische Arbeit in glücklicher Durchdringung vorgetragen werden — immer von den Mitarbeitern eines Amtes.

Unter dem Rahmenthema „Technische Denkmalpflege“ behandelt Hans Müller „Zeugen der Verkehrs- und Produktionsgeschichte“, Johannes Mager „Mühlen, Hüttenwerke und Salinen“.

Der Band schließt ab mit den von Peter Findeisen redigierten „Berichten zur Denkmalpflege 1945—1980“ (S. 474—565), Personen- und Ortsregister und erfreulich ausführlichem Abbildungs-Nachweis.

Der vorliegende Band ist der vierte und zugleich bisher umfangreichste der Reihe. Dies ist sicher nicht nur in der territorialen Ausdehnung des Berichts-Bereiches oder in Denkmälerreichtum und Denkmälerqualität der Kunstlandschaft begründet: Die Frage-

stellungen wurden komplexer. Fern aller bloß redaktionellen Perfektion werden die Bände der Reihe zunehmend vervollkommen. Anlage und Aufbau folgen zwar einem gemeinsamen Grundschema, aber aus nur 8 Einzelkapiteln (Band Mecklenburg) und 22 (Band Sachsen) sind nun schon 25 Einzelkapitel geworden. War noch der Band Sachsen überwiegend der Denkmalpflege-Praxis vorbehalten, so nehmen in unserem Band die Grundlagenforschungen erheblich mehr Raum ein. Man kann das nur nachdrücklich begrüßen, da selbst wichtige Publikationen zur mittelalterlichen Bauforschung in der DDR meist mit erheblicher Verspätung erscheinen (die Ausgrabungen im Dom von Halberstadt z. B. waren 1954 beendet, der abschließende Grabungsbericht lag 1979 fertig vor, gedruckt erschien er erst nach unserem Sachsen-Anhalt-Band 1984). Das bereits zum Band Sachsen (*Kunstchronik* 1982, 281—289) Gesagte kann hier sinngemäß gelten: Der Band ist in Anlage, Aufbau und Ausstattung vorbildlich, deckt — auf immerhin relativ knappem Raum — alle Bereiche denkmalpflegerischer Arbeit ab und ist darüber hinaus eine Fundgrube (auch den jüngsten Forschungsstand einarbeitender) Informationen von handbuchartiger Dichte. So freut man sich schon auf das Erscheinen der nun noch ausstehenden Bände der Reihe.

Wolfgang Götz

VOLKER HELAS, *Architektur in Dresden 1800—1900*. Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig/Wiesbaden 1985, 204 S., 407 Abb.

Dresdens Aura als „Kunststadt“, als der „schönsten unter den deutschen Großstädten“ verschwimmt mit dem Verblässen der konkreten Erinnerungen mehr und mehr zu einem abstrakten Mythos. Der Zwinger und die fragmentarisch erhaltene Kulisse der Bauten an der Elbfront sind heute die immer wieder vorgeführten Zeugen des einstigen Glanzes. Die vielen Bildbände, in denen an die Schönheit des Stadtbildes vor seiner Zerstörung kurz vor dem Ende des zweiten Weltkrieges erinnert werden soll, bringen immer wieder die gleichen Ansichten des engeren historischen Zentrums. In ihnen wird das zum Klischee gewordene Bild von der „Barockstadt Dresden“ weiter tradiert. Doch das Dresden vor 1945 war viel eher als eine „Barockstadt“ eine Stadt des 19. Jahrhunderts. Abgesehen von den kunsthistorisch bedeutenden Hauptbauten (die, außer der Frauenkirche, alle noch erhalten bzw. mehr oder weniger wiederhergestellt sind) und einigen, jetzt verschwundenen Plätzen und Straßen mit barocken Häusern und Palais, war selbst das kleine historische Zentrum stark vom 19. Jahrhundert geprägt. Das eigentlich Besondere Dresdens aber, seine städtebaulich-räumliche Großzügigkeit, die repräsentative Vornehmheit seiner öffentlichen und privaten Bauten, war im 19. Jahrhundert entstanden, als die barocke Residenzstadt sich zur Großstadt, der sechstgrößten in Deutschland, entwickelte.

In der Romantik begann Dresdens zweite, seine eigentliche kulturelle Blüte. Ihr kultureller Rang und Ruf ließ die Haupt- und Residenzstadt, in der viel Geld des rasch sich entwickelnden Industrielandes Sachsen sich sammelte, zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt des Adels und des neuen wohlhabenden Bürgertums, zum Wohn- und Alterssitz reicher und kultivierter Kreise aus ganz Europa werden. Auch als Großstadt des 20. Jahrhunderts hatte Dresden diesen Charakter einer vornehmen, wenn auch kulturell